

Ein hallstattzeitlicher „Fürstensitz“ am Hellbrunnerberg bei Salzburg

Von Friedrich Moosleitner, Salzburg

Fundgeschichte

Rund fünf Kilometer südlich der Stadt Salzburg liegt inmitten ausgedehnter Parkanlagen das „Lustschloß Hellbrunn“, ehemals Sommerresidenz der Salzburger Erzbischöfe. Die Örtlichkeit verdankt den am Fuße der postglazialen Schotterterrasse zutage tretenden Quellen ihren Namen. Inmitten der von einer Mauer umgürteten Parkanlagen erhebt sich der Hellbrunnerberg, ein allseitig steil abfallender Felsrücken aus Konglomeratgestein (Länge rund 750 m, maximale Breite 150 m, maximale Höhe 75 m; vgl. *Abb. 1; 2*).

Das Gebiet von Hellbrunn ist alter Siedlungsboden, die Schutzlage des Berges, die günstigen Acker- und Weideböden am Fuße des Hügels sowie die Quellen haben seit jeher den Menschen angezogen. Im Neolithikum wurden vor allem die Felsdächer und Überhänge am Westfuße des Berges bewohnt¹. In einem frühen Abschnitt der Bronzezeit hat man den Südteil des Bergplateaus zu einer Höhensiedlung ausgebaut. Zahlreiche künstlich angelegte Wohnpodien zeichnen sich im Gelände ab². Ein sogenannter „Brandopferplatz“ etwa in der Mitte des Felsrückens gehört der mittleren Bronzezeit an³. In der Talebene westlich des Hellbrunnerberges fand man eine mittel- bis spätlatènezeitliche Niederlassung⁴ sowie Reste eines römischen Gutshofes⁵ (*Abb. 3*). Der Bereich von Morzg – nur rund einen Kilometer von Hellbrunn entfernt – ist ebenfalls ein Zentrum früher Siedlungstätigkeit (bronzezeitliche Siedlung, Urnengräberfeld, Brandopferplatz der Bronze- und Hallstattzeit sowie römische Gebäudereste und Gräber)⁶.

Überregionale Bedeutung erlangte das Gebiet von Hellbrunn in der späten Hallstattzeit. In dieser Periode hat man den nordwestlichen Teil des Höhenrückens zu einer Großsiedlung ausgebaut. Auch in diesem Areal sind zahlreiche sehr sorgfältig angelegte Wohnpodien zu beobachten; mehrere hundert Menschen fanden hier ausreichend Platz.

Im Bereich der hallstattzeitlichen Höhensiedlung sind – mit Ausnahme einiger sehr kleiner Probeschnitte – noch keine Bodenuntersuchungen durchgeführt worden. Unsere Kenntnisse stützen sich ausschließlich auf den reichen

¹ M. Hell, *Arch. Austriaca* 56, 1974, 1ff.

² Ders., *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 51, 1921, 31ff.

³ Der Brandopferplatz ist bisher nicht untersucht, die Datierung ergibt sich durch einige oberflächlich aufgelesene Keramikbruchstücke mit Kornstichverzierung.

⁴ Hell, *Arch. Austriaca* 21, 1957, 58ff.

⁵ O. Klose, *Jahrb. Altde.* 1, 1907, Sp. 110ff. Nachtrag: Hell, *Jahresh. Österr. Arch. Inst.* 37, 1948, Sp. 160ff.

⁶ Hell, *Arch. Austriaca* 40, 1966, 34ff.; *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 14, 1914, 55ff.; *Arch. Austriaca* 55, 1974, 100ff.; *Mitt. Ges. Salzburger Landeskde.* 74, 1934, 80ff.; *Mitt. Zentral-Komm.* 3. F. 14, 1905, 183ff. – Die urnenfelderzeitlichen Gräber von Morzg hat Hell in der *Wiener Prähist. Zeitschr.* 15, 1928, 111ff.; 25, 1938, 84ff. sowie in *Arch. Austriaca* 1, 1948, 44ff.; 33, 1963, 1 vorgelegt.



Abb. 1. Blick über das Salzburger Becken, Bereich zwischen Landeshauptstadt und Hallein; in Bildmitte der Hellbrunnerberg.



Abb. 2. Der Hellbrunnerberg von Westen.



Abb. 3. Hellbrunnerberg bei Salzburg. Lageskizze. 1 Siedlungsareal der Hallstattzeit; 2 Abfallhalde; 3 Siedlung der Bronzezeit; 4 Brandopferplatz; 5 Halbhöhle; 6 Wohnstelle der Bronzezeit; 7 Siedlungsreste der Mittel- bis Spätlatèneperiode; 8 römischer Gutshof; 9 angeblich Fundstelle eines Antennendolches. M. etwa 1:6000.



Abb. 4. Hellbrunnerberg. M. Hell und Gattin an der Fundstelle, Spätherbst 1919. Die Untersuchungen des Salzburger Museums (1976–1978) konzentrierten sich auf die steil geneigte Schutthalde im Bildhintergrund.

Fundbestand aus einer Abfallschicht, die am Fuße eines rund zehn Meter hohen Felsabsturzes entdeckt werden konnte. Diese Felswand grenzt das hallstattzeitliche Siedlungsareal von der restlichen Hochfläche des Berges ab.

Ein umgestürzter Baum führte 1919 zur Auffindung der „Müllhalde“. M. Hell hat im Spätherbst desselben Jahres einen Teil des Abfallbereiches (ca. 50 m²) ergraben und dabei zahlreiches Fundmaterial geborgen. Mit Ausnahme

einiger Bruchstücke von Tonschnabelkannen sowie weißgrundiger Keramik blieben jedoch die Funde unbearbeitet⁷.

Nach dem Tod von Hell im Jahre 1975 gelangten die bis dahin in der Sammlung Hell verwahrten Funde in das Salzburger Museum Carolino Augusteum; die Sichtung und Ordnung des umfangreichen Nachlasses ließ die außerordentliche Bedeutung des Fundplatzes erkennen. Die Archäologische Abteilung des Salzburger Museums C. A. hat deshalb im Mai 1976 die Grabungstätigkeit am Hellbrunnerberg wieder aufgenommen, die Arbeiten konnten im Frühjahr 1977 fortgeführt werden. Mit Hilfe von Suchschnitten wurde zunächst die genaue Lage der von Hell untersuchten Fläche ermittelt, im Anschluß daran das umliegende Gelände systematisch erforscht.

Die Arbeiten Hells beschränkten sich auf eine flach geneigte Terrasse am Fuße des Felsabsturzes⁸ (Abb. 4). Die schwarze, humose Abfallschicht weist in diesem Bereich eine Stärke von rund 70–100 cm auf. Mit zunehmender Entfernung von der Felswand nehmen Stärke und Funddichte sehr rasch ab, in rund 8–10 m Abstand ist nur noch fundleerer Waldhumus in einer Stärke von durchschnittlich 25 cm anzutreffen.

Im Zuge der Grabungen des Salzburger Museums C. A. wurden auch die Schuttkegel zu beiden Seiten der oben erwähnten Terrasse in die Untersuchungen einbezogen. Die fundführende Abfallschicht ist in diesem Bereich bis zu 70% geneigt. Die Grabungsarbeiten wurden durch die Steilheit des Geländes sehr erschwert, eine stratigraphische Trennung des Fundmaterials war nur begrenzt möglich.

Die Untersuchung der „Müllhalde“ ist zur Zeit noch nicht abgeschlossen, für 1980 ist die Fortführung der Arbeiten geplant. Auf Grund der Bedeutung des Fundplatzes seien jedoch schon jetzt einige Ergebnisse der bisherigen Grabungen nachstehend bekannt gemacht.

Im Bereich der Höhensiedlung sind auf Grund des dichten Baumbestandes derzeit keine größeren Flächenabdeckungen möglich. Das gesamte Areal des Hellbrunnerberges steht unter Naturschutz.

Die Funde

Keramik

Die Hauptmasse des Fundgutes machen tierische Reste, insbesondere Knochen von Rind und Schwein aus. Die Bearbeitung des umfangreichen Knochenmaterials kann erst nach Abschluß der Grabungen erfolgen. Keramische Reste liegen ebenfalls in großer Zahl vor, die bisher geborgenen Bruchstücke stammen von rund 500–600 Gefäßen. Feines, dünnwandiges Geschirr ist vorherrschend, grobe Gebrauchsware tritt dagegen in den Hintergrund.

⁷ Ders., *Germania* 14, 1930, 140ff.; 28, 1944–1950, 35ff. Einige Fibeln und Keramikbruchstücke vom Hellbrunnerberg sind abgebildet in: G. Kossack, *Südbayern während der Hallstattzeit*. *Röm.-Germ. Forsch.* 24 (1959) Abb. 4;6.

⁸ Hell hat in einer Reihe von Arbeiten diese Fundstelle als „Wohnplatz der Hallstatt- und Latènezeit“ beschrieben. Die Grabungen des Salzburger Museums haben eindeutig bewiesen, daß es sich um eine Abfallhalde der oberhalb der Fundstelle situierten Höhensiedlung handelt.

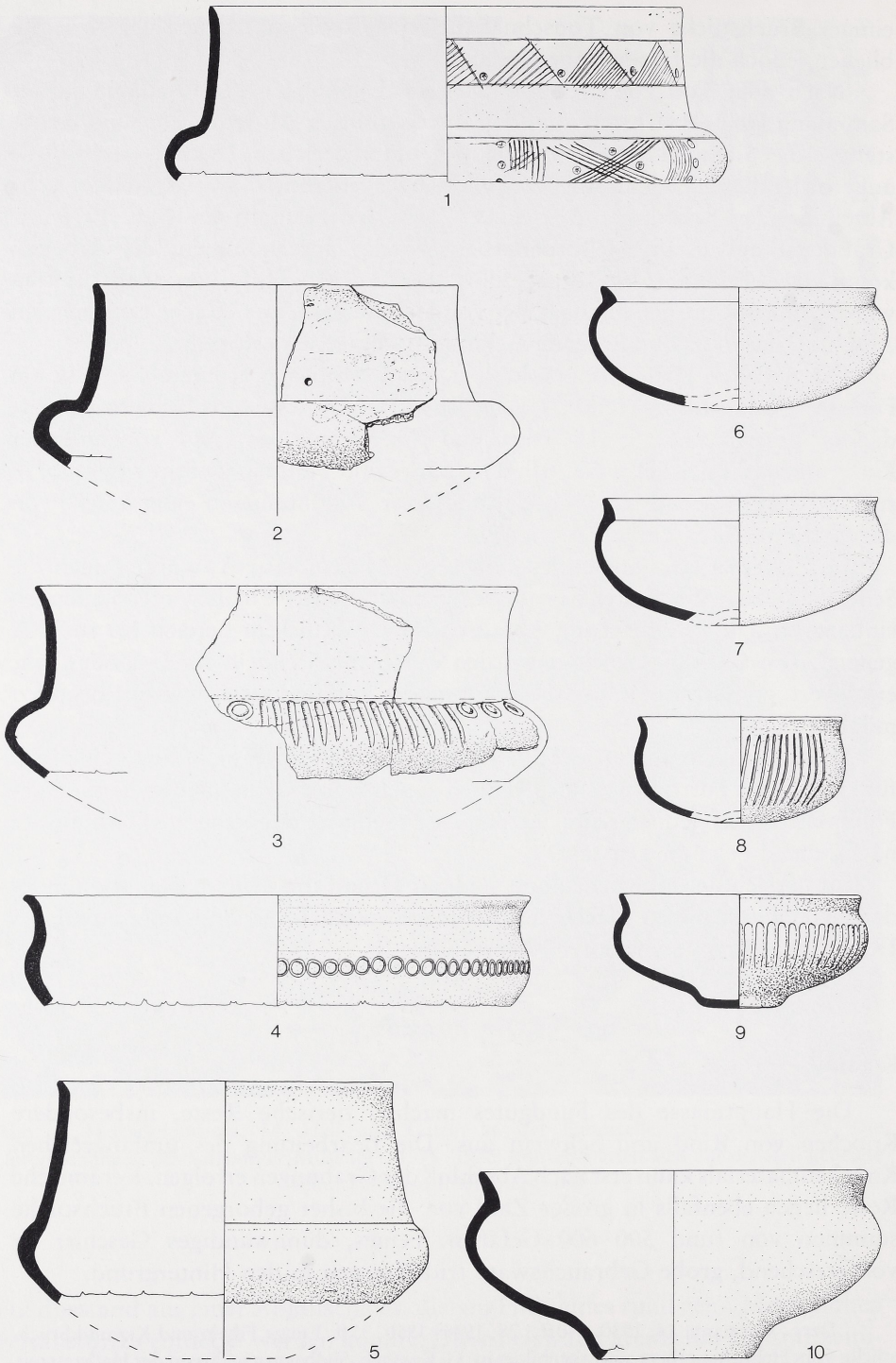


Abb. 5. Hellbrunnerberg. Schalen und Hochhalsgefäße. M. 1:3.

Ungewöhnlich hoch ist der Anteil an Schalen und Schüsseln (etwa 70% ; vgl. *Abb. 5*), insbesondere an kleinen Schälchen mit S-förmigem Profil, Omphalos und Kragenrand (*Abb. 5, 6–10*). Diese Trinkschalen sind häufig mit einem schwarzglänzenden Graphitüberzug versehen. Die Schüsseln weisen großenteils einen flachen Boden und eine steil hochgezogene Wandung auf (sog. Steilhals- und Hochhalsschüsseln nach G. Kossack).

Neben Schalen und Schüsseln treten vor allem Hochhalsgefäße in Erscheinung. Auf niedrigem, gedrücktem Gefäßkörper mit enger Schulter sitzt ein hoher, zylindrischer bis kegelförmiger Halsteil (vgl. *Abb. 5,5*). Kegelhalsgefäße mit ausladender Randlippe, situlenähnliche Formen sowie große Vorratsgefäße und einfache Kochtöpfe ergänzen den keramischen Bestand.

Die genannten Gefäßtypen sind im südbayerischen Raum wie auch im benachbarten Oberösterreich verbreitet⁹. Auch die Verzierung der Gefäße läßt enge Beziehungen zu den genannten Gebieten erkennen. Vorherrschend sind eingetiefte und inkrustierte Muster, bestehend aus schraffierten Flächen (Rhomben, Dreiecke) oder Strichgruppen in Kombination mit Kreisstempeln (vgl. *Abb. 6*). Diese Verzierungsart ist für die südbayerische Hallstattkeramik charakteristisch.

Hell hat bereits 1950 einige Fragmente weißgrundiger Gefäße vom Hellbrunnerberg bekannt gemacht¹⁰. Durch die Grabungen des Salzburger Museums konnte der Bestand an weißgrundiger Ware wesentlich vermehrt werden. Es handelt sich vorwiegend um kleine Schalen mit Innen- und Außenverzierung sowie um große, bauchige Vorratsgefäße mit eingezogenem Hals und Kragenrand (*Abb. 7*). Die Farbmuster sind in Schwarz (Sepia) und Rot ausgeführt. Diese Keramikgattung ist in Südwestdeutschland sowie im Gebiet der oberen Donau beheimatet, der Hellbrunnerberg liegt weitab vom übrigen Verbreitungsgebiet¹¹. Die Frage, ob die weißgrundigen Gefäße importiert oder nach westlichen Vorbildern an Ort und Stelle hergestellt worden sind, kann vorerst nicht beantwortet werden. Das keramische Material des Hellbrunnerberges zeigt, daß in der späten Hallstattzeit enge Beziehungen zu den benachbarten Gebieten des nördlichen Alpenvorlandes – Südbayern, Oberösterreich – wie auch zu Siedlungszentren im heutigen Südwestdeutschland bestanden haben. Daneben sind jedoch auch starke Einflüsse des Osthallstattkreises, insbesondere der südostalpinen Hallstattkultur, zu beobachten.

Zahlreiche Schalen und Hochhalsgefäße weisen an der Schulter eine Verzierung aus vertikalen oder schrägen Riefen auf, manchmal wechseln Gruppen von Riefen mit Kreisbuckeln oder eingetieften Kreisringen (vgl. *Abb. 5,3*). Diese Muster gehen auf südliche Vorbilder zurück, ähnliche Verzierungen finden sich häufig auf krainischer Hallstattware. Das Motiv des Stierkopfenkels kommt ebenfalls aus dem Südostalpenraum, im Westhallstattkreis ist diese Henkelform unbekannt. Vom Hellbrunnerberg liegen bisher Reste von fünf Schalen mit Stierkopfenkel vor (*Abb. 10,2.4*).

⁹ Kossack a.a.O. (Anm. 7) 34ff.; 81f.

¹⁰ *Germania* 28, 1944–1950, 35ff.

¹¹ Eine Verbreitungskarte der weißgrundigen Keramik findet sich bei W. Kimmig u. E. Gersbach, *Germania* 49, 1971, 21ff. *Abb. 2*.

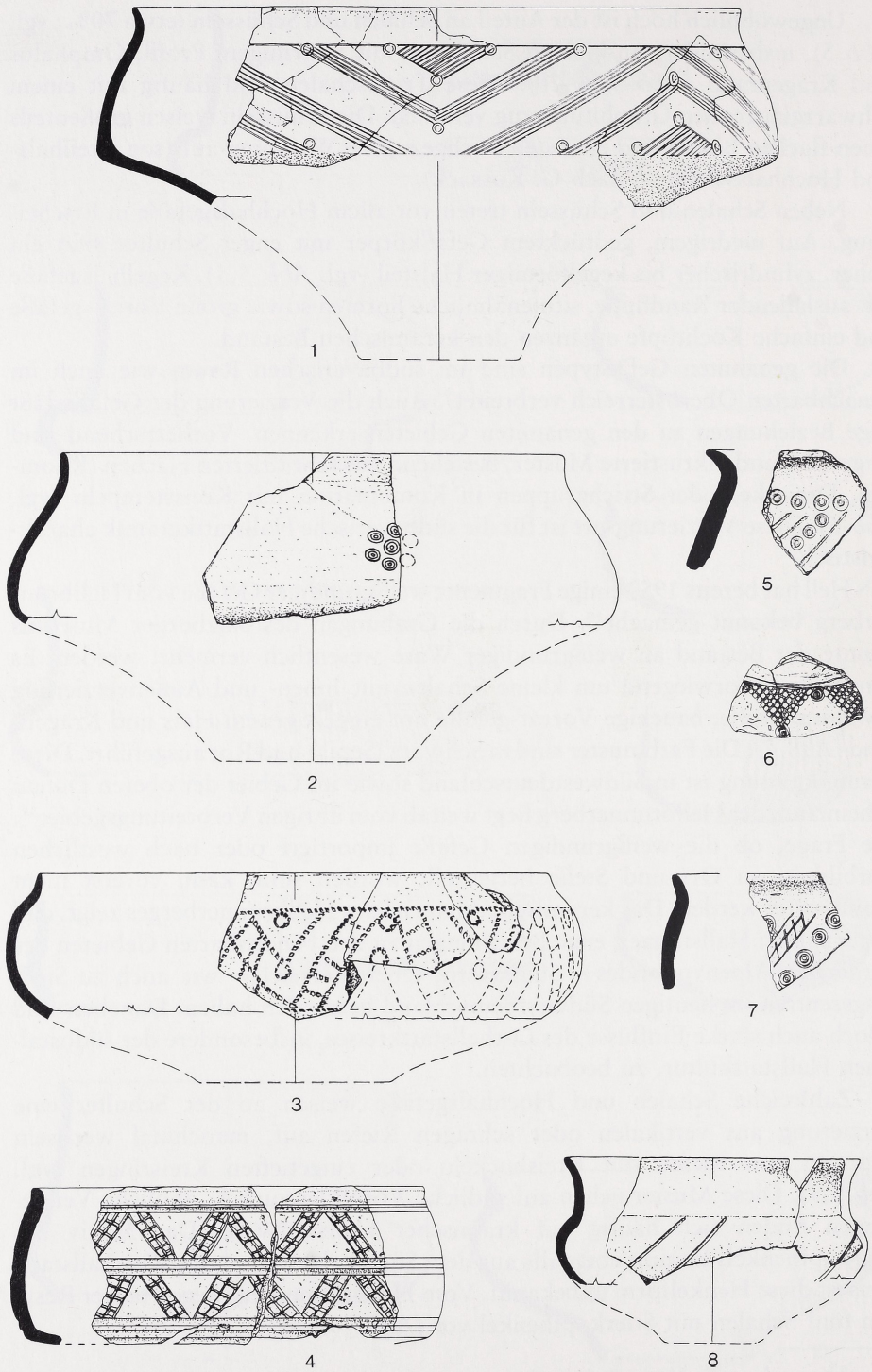


Abb. 6. Hellbrunnerberg. Verzierte Keramik, vermutlich einheimische Erzeugnisse. M. 1:3.

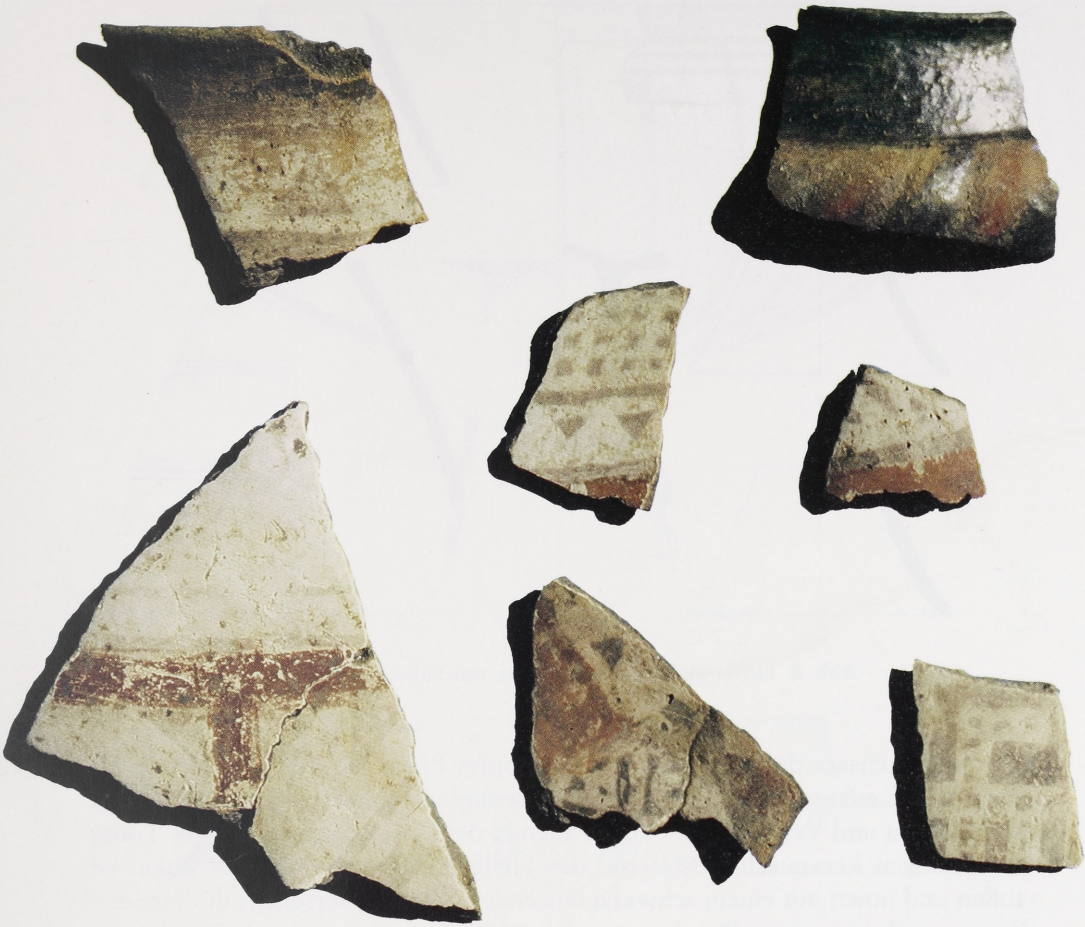


Abb. 7. Hellbrunnerberg. Fragmente bemalter (weißgrundiger) Keramik.

Die Schalen sind innen und außen mit einem hellroten Überzug versehen, der Kragenrand sowie die Riefenverzierung weisen Graphitbemalung auf.

Unter den Funden dieser Abfallhalde sind Bruchstücke von rund dreißig Schalen mit hohem Standfuß vertreten (*Abb. 8*). Die Höhe des Fußes schwankt zwischen 5 und 20 cm, die gut geglättete Oberfläche weist eine hell- bis dunkelbraune Färbung auf. Die Verzierung beschränkt sich auf umlaufende Rillen.

Diese Gefäßform stellt ebenfalls eine Übernahme aus dem Süden dar, Fußschalen sind vorwiegend im Bereich der Este- und Isonzokultur verbreitet, mit Ausnahme des Hellbrunnerberges fehlt diese Form in der Zone nördlich der Alpen¹². Die Fußschalen des Hellbrunnerberges sind zweifellos im Salzburger Raum erzeugt worden; sie stammen aus einer einzigen Werkstätte.

¹² Eine Parallele zu den Fußschalen vom Hellbrunnerberg liegt nur von dem rund einen Kilometer entfernten Brandopferplatz in Morzg vor; Hell, Arch. Austriaca 55, 1974, 114 Abb. 8,6.

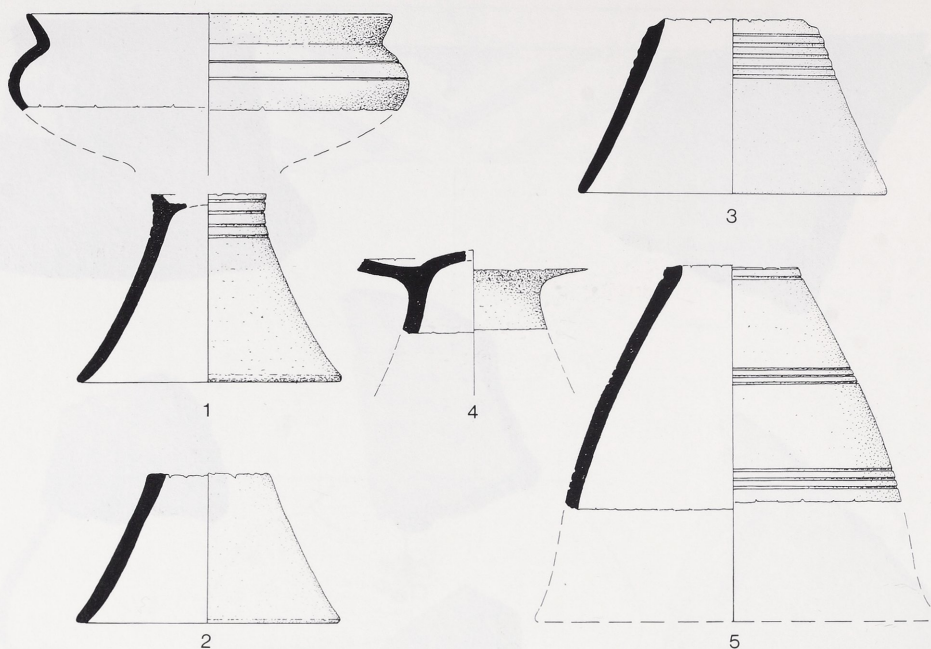


Abb. 8. Hellbrunnerberg. Fragmente von Fußschalen. M. 1:3.

Im Gegensatz dazu ist ein großer gerippter Pokal (*Abb. 9,1*) eindeutig als Importware anzusprechen. Dieses außergewöhnliche Fundstück hebt sich nicht nur in Form und Verzierung, sondern auch in der Zusammensetzung des Tones vom übrigen keramischen Material des Hellbrunnerberges ab. Der Pokal ist außen und innen mit einem schwarzglänzenden Überzug versehen; der niedrige Kragenrand weist einen Durchmesser von 24 cm auf, die maximale Bauchweite beträgt 29,7 cm; der Fußteil läßt sich nur annähernd rekonstruieren, die Gesamthöhe beträgt etwa 25 cm.

Gerippte Gefäße mit Standfuß sind in der krainischen Gruppe der südostalpinen Hallstattkultur beheimatet¹³, der Pokal ist zweifellos aus dem slowenischen Bereich importiert worden.

Von einigen weiteren Importgefäßen aus demselben Gebiet sind bedauerlicherweise nur geringe Reste erhalten. Zu erwähnen sind einige Fragmente eines großen, bauchigen Gefäßes mit schwarzem Überzug. Unterhalb der Gefäßschulter sind Kreisinge, umgeben von tiefen Einstichen, angeordnet (*Abb. 9,2*). Dieselbe Verzierung findet sich z.B. auf einem großen Gefäß aus Grab 69 des Hügels B in Novo mesto¹⁴ (*Abb. 9,3*).

Eine flache Schale mit metallisch glänzendem Überzug (*Abb. 10,1*) stellt ebenfalls eine Fremdform dar. Konzentrisch um den Omphalos sind zwei Reihen kleiner nietkopfförmiger Buckel angeordnet, die durch Einstiche von der Unterseite erzeugt sind. Die Verzierung der Schale ahmt die getriebene Buckelzier

¹³ Siehe z. B. K. Kromer, *Brezje. Arh. Kat. Slovenije* 2 (1959) Taf. 52 (Tum. XIII, Grab 40); M. Guštin, *Libna. Posavski Muzej Brežice* 3 (1976) Taf. 27; 32; 50.

¹⁴ Wien, *Naturhist. Mus., Inv.Nr. 66 167* (unpubliziert).

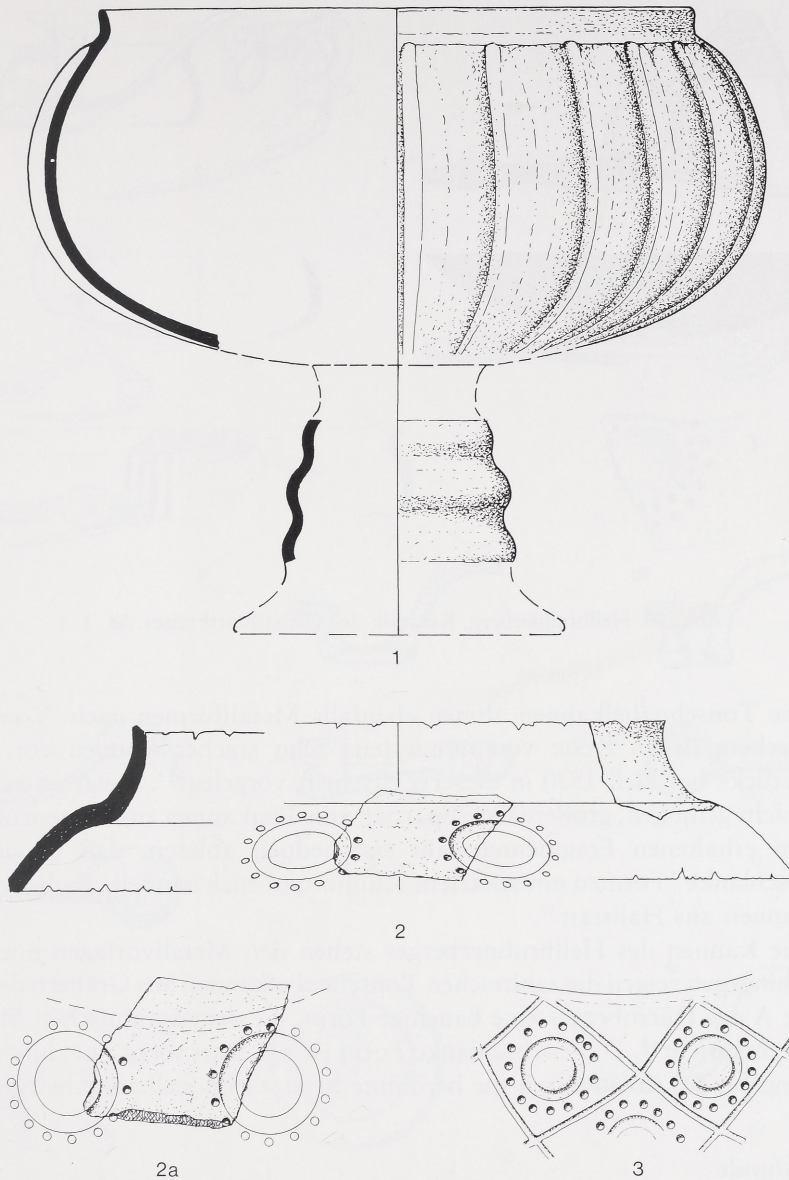


Abb. 9. 1–2 Hellbrunnerberg, Importkeramik aus dem Südostalpenraum (Krain). 3 Detail der Schulterverzierung eines bauchigen Gefäßes aus Novo mesto, Hügel B, Grab 69 (Wien, Naturhist. Mus. Inv.Nr. 66167). M. 1:3.

eines Blechgefäßes nach, der Eindruck eines Metallgefäßes wird durch die schwarze, polierte Oberfläche der Schale verstärkt. Eine ähnliche Buckelverzierung findet sich auf Tonschalen aus Ravelsbach in Niederösterreich und Marz im Burgenland¹⁵.

¹⁵ Chr. Peschek, Späthallstattliche Kulturströmungen im Ostalpenraum. *Strena Praehistorica* = Festschr. M. Jahn (1948) 153ff. Abb. 4; Taf. 11.

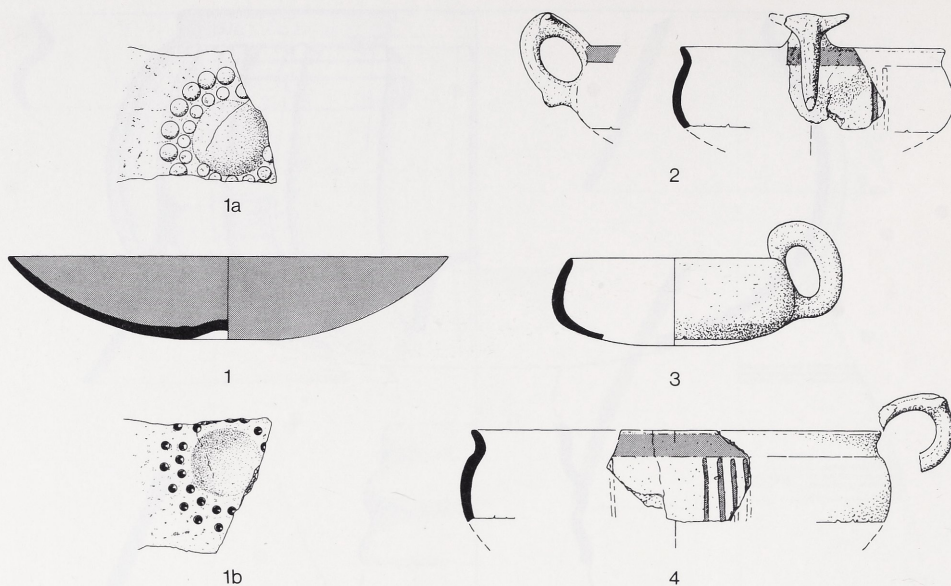


Abb. 10. Hellbrunnerberg. Keramik des Osthallstattkreises. M. 1:3.

Die Tonschnabelkannen ahmen ebenfalls Metallformen nach. Vom Hellbrunnerberg liegen Reste von mindestens zehn solcher Kannen vor, einige Bruchstücke hat Hell 1930 in dieser Zeitschrift vorgelegt¹⁶. Zwar ist es bisher noch nicht gelungen, größere Gefäßpartien von Tonkannen zusammenzufinden, an den erhaltenen Fragmenten läßt sich jedoch ablesen, daß es sich um „hochschlanke“ Formen mit scharfem Schulterumbruch handelt, ähnlich einigen Tonkannen aus Hallstatt¹⁷.

Die Kannen des Hellbrunnerberges stehen den Metallvorlagen noch sehr nahe, hingegen zeigen die zahlreichen Tonschnabelkannen aus Gräbern der Stufe Latène A des Dürrnberges eine bauchige Form, die dem keramischen Material besser entspricht¹⁸. Die hochschlanke Form ist am Dürrnberg nur durch einen Siedlungsfund¹⁹ sowie durch die berühmte Bronzeschnabelkanne belegt²⁰.

Metallfunde

Von den zahlreichen Fundgegenständen aus Bronze und Eisen kann im Rahmen dieses Vorberichtes nur eine geringe Auswahl vorgestellt werden. Die

¹⁶ Hell, *Germania* 14, 1930, 140ff.

¹⁷ F. Morton, *Hallstatt und die Hallstattzeit* 1 (1953) Taf. 7;8; A. Mahr, *Das vorgeschichtliche Hallstatt* (1925) Abb. 11,5.

¹⁸ E. Penninger, *Der Dürrnberg bei Hallein I. Katalog der Grabfunde aus der Hallstattzeit*. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 16 (1972); F. Moosleitner, L. Pauli, E. Penninger, *Der Dürrnberg bei Hallein II. Katalog der Grabfunde aus der Hallstatt- und Latènezeit*. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 17 (1974) (im folgenden abgekürzt: *Dürrnberg I u. II*).

¹⁹ Hell a.a.O. (Anm. 16) 143 Abb. 2.

²⁰ *Dürrnberg II*, Taf. D–J.

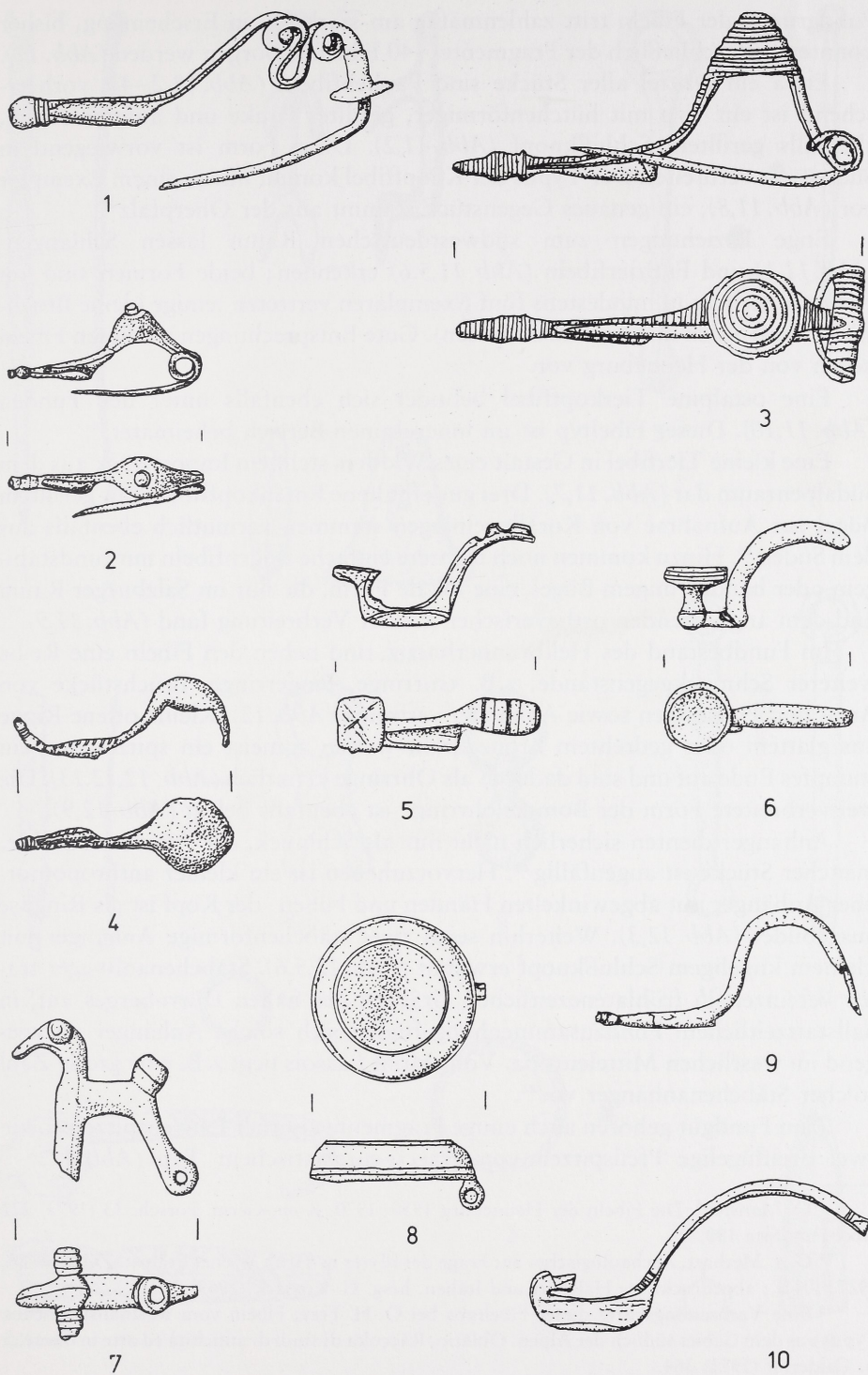


Abb. 11. Hellbrunnerberg. Fibeln aus Bronze. M. 1:1.

Fundgruppe der Fibeln tritt zahlenmäßig am stärksten in Erscheinung, bisher konnten – einschließlich der Fragmente – 40 Fibeln geborgen werden (*Abb. 11*).

Etwa ein Drittel aller Stücke sind Paukenfibeln (*Abb. 11,2–4*); vorherrschend ist ein Typ mit hütchenförmiger, gerillter Pauke und aufgestecktem, ebenfalls gerilltem Schlußknopf (*Abb. 11,2*). Diese Form ist vorwiegend in Südbayern verbreitet. Der Typus der Knopffibel kommt nur in einem Exemplar vor (*Abb. 11,8*), ein genaues Gegenstück stammt aus der Oberpfalz²¹.

Enge Beziehungen zum südwestdeutschen Raum lassen Schlangen- (*Abb. 11,1*) und Fußzierfibeln (*Abb. 11,5.6*) erkennen; beide Formen sind am Hellbrunnerberg in mindestens fünf Exemplaren vertreten (einige kleine Bruchstücke lassen sich nicht genau zuweisen). Gute Entsprechungen zu diesen Fibeln liegen von der Heuneburg vor.

Eine ostalpine Tierkopffibel befindet sich ebenfalls unter den Funden (*Abb. 11,10*). Dieser Fibeltyp ist im inneralpinen Bereich beheimatet²².

Eine kleine Tierfibel in Gestalt eines Widders stellt ein Importstück aus dem Südalpenraum dar (*Abb. 11,7*). Drei gut erhaltene Entenkopffibeln mit gerilltem Bügel zur Aufnahme von Koralleneinlagen stammen vermutlich ebenfalls aus dem Süden²³. Hinzu kommen noch mehrere einfache Bogenfibeln mit rundstabigem oder bandförmigem Bügel, eine lokale Form, die nur im Salzburger Raum und dem angrenzenden ostbayerischen Gebiet Verbreitung fand (*Abb. 11,9*).

Im Fundbestand des Hellbrunnerberges sind neben den Fibeln eine Reihe weiterer Schmuckgegenstände, z.B. Ohrringe, Fingerringe, Bruchstücke von Arm- und Halsringen sowie Anhänger vertreten (*Abb. 12*). Kleine offene Ringe aus glattem oder gedrehtem Bronzedraht weisen zumeist ein spitzes und ein stumpfes Ende auf und sind dadurch als Ohrringe kenntlich (*Abb. 12,12.13*). Die weitverbreitete Form der Bommelohrringe ist ebenfalls belegt (*Abb. 12,9*).

Anhänger dienten sicherlich nicht nur als Schmuck, der Amulettcharakter mancher Stücke ist augenfällig²⁴. Hervorzuheben ist ein kleiner anthropomorpher Anhänger mit abgewinkelten Händen und Füßen; der Kopf ist als Ringöse ausgebildet (*Abb. 12,3*). Weiterhin seien zwei stäbchenförmige Anhänger mit kleinem kugeligem Schlußknopf erwähnt (*Abb. 12,5.6*). Stäbchenanhänger traten vereinzelt in frühlatènezeitlichen Gräbern des nahen Dürrnberges auf, in hallstattzeitlichem Fundzusammenhang finden sich solche Anhänger vorwiegend im westlichen Mitteleuropa. Vom Mont Lassois liegt z.B. eine große Zahl solcher Stäbchenanhänger vor²⁵.

Zum Fundgut gehören auch einige Fragmente eiserner Lanzenspitzen sowie zwei dreiflügelige Pfeilspitzen von graeco-urasiatischem Typ (*Abb. 12,15*).

²¹ G. Mansfeld, Die Fibeln der Heuneburg 1950–1970. Röm.-Germ. Forsch. 33 (1973) 222 Fibel-Fundliste 190.

²² G. v. Merhart, Archäologisches zur Frage der Illyrer in Tirol. Wiener Prähist. Zeitschr. 14, 1927, 101ff.; abgedruckt in: Hallstatt und Italien, hrsg. G. Kossack (1969) 399ff.

²³ Eine Verbreitungskarte dieses Fibeltyps bei O.-H. Frey, Fibeln vom westhallstattischen Typus aus dem Gebiet südlich der Alpen. Oblatio, Raccolta di studi di antichità ed arte in onore di A. Calderini (1971) 364.

²⁴ Vgl. dazu Pauli, Keltischer Volksglaube. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 28 (1975).

²⁵ R. Joffroy, L'Oppidum de Vix et la Civilisation Hallstattienne Finale dans L'Est de la France (1960).

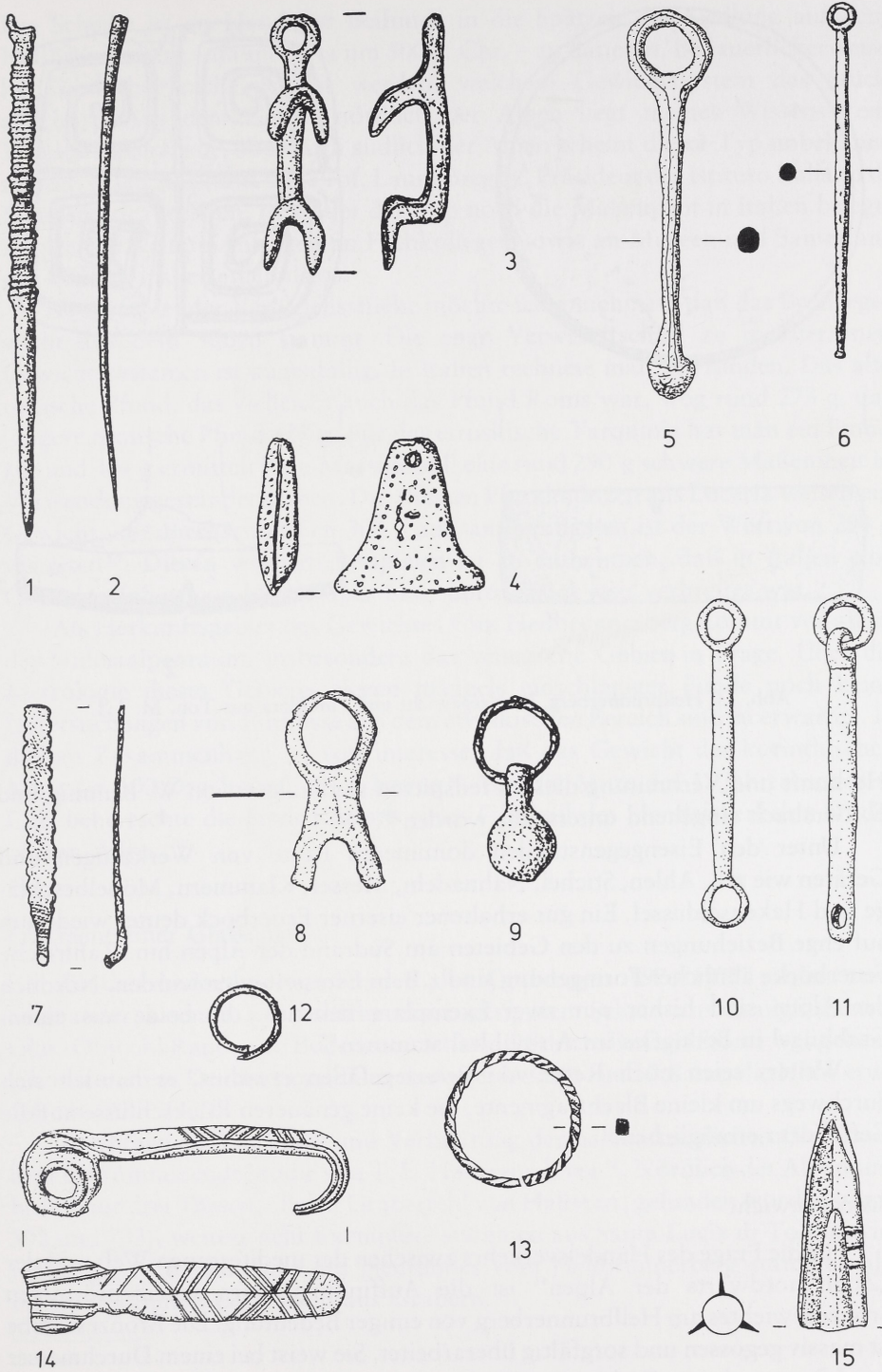


Abb. 12. Hellbrunnerberg. Kleinfunde. 5.14 Eisen, sonst Bronze. M. 1:1.

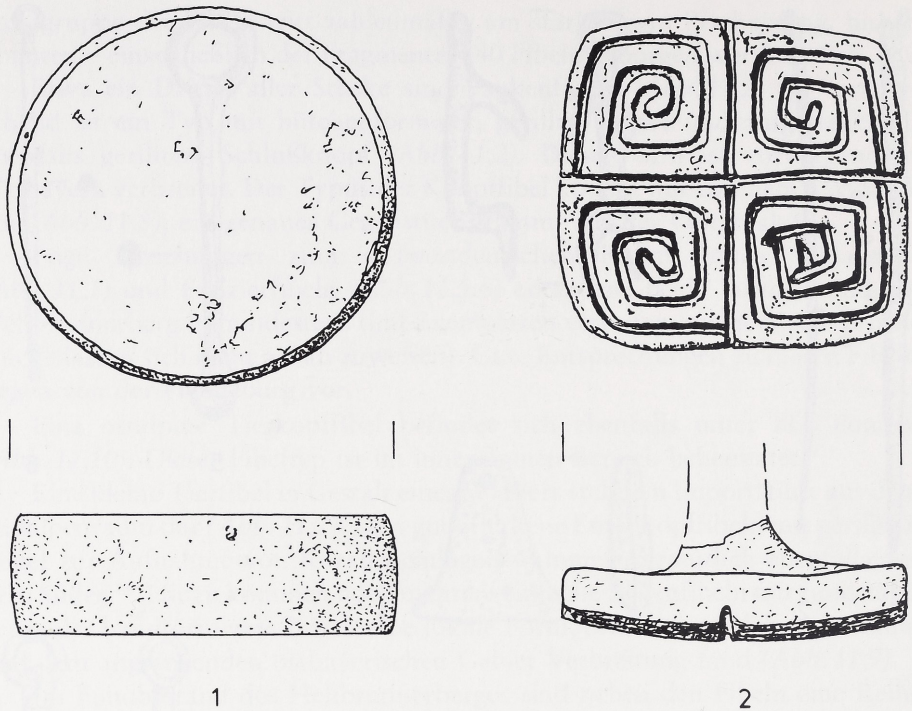


Abb. 13. Hellbrunnerberg. Bronzegewicht und Pintadera aus Ton. M. 1:1.

Herkunft und Verbreitung dieser Pfeilspitzen sind zuletzt von W. Kimmig und E. Gersbach eingehend untersucht worden²⁶.

Unter den Eisengegenständen dominieren Reste von Werkzeugen und Geräten wie z.B. Ahlen, Stichel, Nähnadeln, Messer, Klammern, Möbelbeschläge und Hakenschlüssel. Ein gut erhaltener eiserner Feuerbock deutet wiederum auf enge Beziehungen zu den Gebieten am Südrand der Alpen hin. Zahlreiche Feuerböcke ähnlicher Formgebung sind z.B. in Este gefunden worden. Nördlich der Alpen sind bisher nur zwei Exemplare bekannt, die beide aus einem Grabhügel in Beilngries im Altmühltal stammen²⁷.

Weiters seien noch Reste von Bronzegefäßen erwähnt, es handelt sich durchwegs um kleine Blechfragmente, die keine genaueren Rückschlüsse auf die Gefäßform ermöglichen.

Bronzegewicht

Für die Frage des Handelsverkehrs zwischen der mediterranen Welt und der „Zone nordwärts der Alpen“ ist die Auffindung eines scheibenförmigen Bronzegewichtes am Hellbrunnerberg von einiger Bedeutung. Die Bronzescheibe ist massiv gegossen und sorgfältig überarbeitet. Sie weist bei einem Durchmesser von 5,0 cm und einer Dicke von 1,6 cm ein Gewicht von 295,15 g auf (Abb. 13,1).

²⁶ a.a.O. (Anm. 11) 49ff.

²⁷ W. Torbrügge, Beilngries. Kat. d. Prähist. Staatsslg. München 8 (1964) Taf. 7.

Die Scheibe ist an Hand der Beifunde in die Spätzeit der Siedlung auf dem Hellbrunnerberg – damit etwa um 500 v. Chr. – zu datieren. Bedauerlicherweise konnte bisher nicht geklärt werden, welchem Gewichtssystem das Stück angehört. Aus dem Gebiet nördlich der Alpen liegt meines Wissens kein Vergleichsstück vor, aber auch südlich der Alpen scheint dieser Typ unbekannt zu sein. Nach Auskunft von Prof. Laura Bregli, Präsident des Istituto Italiano di Numismatica in Rom, ist weder der Typ noch die Maßeinheit in Italien belegt. Zahlreiche weitere Anfragen an Fachkollegen sowie an Museen und Sammlungen blieben bisher ergebnislos.

Trotz fehlender Vergleichsstücke möchte ich annehmen, daß das Bronzege-
wicht aus dem Süden stammt. Die enge Verwandtschaft zu mediterranen
Gewichtssystemen ist augenfällig. In Italien rechnete man in Pfunden. Das alte
oskische Pfund, das vielleicht auch das Pfund Roms war, wog rund 273 g, das
jüngere römische Pfund 327 g. Für das etruskische Tarquinia hat man ein Pfund
zu rund 304 g ermittelt²⁸. In Massilia soll eine rund 290 g schwere Maßeinheit in
Verwendung gestanden haben. Die ältesten Pfundmünzen aus Luceria weisen ein
Gewicht von durchschnittlich 300 g auf, am häufigsten ist der Wert von 294 g
vertreten²⁹. Diesen wenigen Beispielen ist zu entnehmen, daß in Italien eine
Gewichtseinheit von knapp über bzw. unter 300 g weit verbreitet war.

Als Herkunftsgebiet des Gewichtes vom Hellbrunnerberg kommt vor allem
der Südostalpenraum, insbesondere das venetische Gebiet in Frage. Über die
Metrologie dieses Gebietes liegen mangels einschlägiger Funde noch keine
Untersuchungen vor. Einflüsse aus dem etruskischen Bereich sind zu erwarten. In
diesem Zusammenhang ist von Interesse, daß das Gewicht der korinthischen
Mine (= 100 Drachmen) 291 g betrug³⁰. Um die Mitte des 1. Jahrtausends v.
Chr. beherrschte die Stadt Korinth einen Großteil des Handelsverkehrs an der
oberen Adria.

Fragment einer Glasschale

Zu den bedeutendsten Funden der Grabungen 1976/1977 zählen zwei
aneinanderpassende Bruchstücke einer gerippten Schale aus honigfarbenem
Glas. Obwohl Rand- und Bodenzone fehlen, läßt sich die Gefäßform weitgehend
rekonstruieren. Der maximale Durchmesser beträgt rund 7,8 cm, die Höhe etwa
5,4 cm (*Abb. 14,1*).

Zur Frage der Herkunft und Verbreitung der hallstattzeitlichen Glastassen
liegt eine umfassende Studie von T. E. Haevernick vor³¹. Nördlich der Alpen sind
bisher nur drei Tassen, alle im Gräberfeld von Hallstatt, gefunden worden (Grab
502 und 733), weitere acht Exemplare stammen aus Santa Lucia di Tolmino im
Isonzotal. Mit Ausnahme des Neufundes vom Hellbrunnerberg stammen alle
bisher bekannten Glastassen aus Gräbern.

²⁸ RE IX, A 1, 616 s.v. uncia (H. Chantraine).

²⁹ Th. Mommsen, Geschichte des römischen Münzwesens (1860) 195; 239.

³⁰ RE V 2, 1625 s.v. Drachme (T. Hulstsch).

³¹ T. E. Haevernick, Jahrb. RGZM 5, 1958, 8ff.

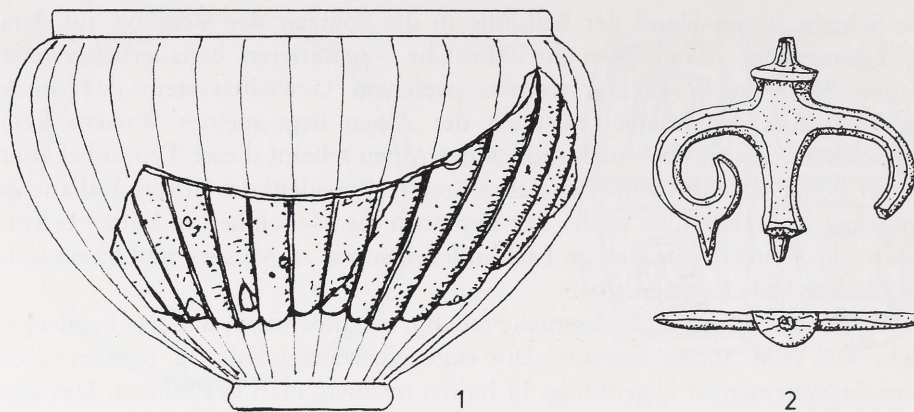


Abb. 14. Hellbrunnerberg. Fragment einer Glasschale und Zierstück aus Bronze. M. 1:1.

Haevernick konnte durch Vergleich mit keramischem Material überzeugend nachweisen, daß diese Glasschalen im Bereich der südostalpinen Hallstattkultur erzeugt worden sind. Als Herkunftsgebiet kommt das Isonzogegebiet, insbesondere der Bereich von Santa Lucia, in Frage.

Zierstück aus Bronze

Hell hat 1919 im Bereich der Müllhalde am Hellbrunnerberg ein kleines bronzenes Zierstück mit spiralg eingerollten Enden gefunden (Abb. 14,2). Das Stück ist gegossen und sorgfältig überarbeitet, oben und unten sind kleine Dorne angesetzt, die Vorderseite ist plastisch ausgeformt, die Rückseite hingegen flach. Die maximale Breite beträgt 3,5 cm, die Höhe einschließlich der Zapfen 3,0 cm.

Das Stück stammt zweifellos von einem Gefäßuntersatz, ähnlich jenem aus dem Grabfund von Strettweg in der Steiermark³². Zu den Funden aus diesem Grabhügel zählt auch der berühmte „Kultwagen von Strettweg“, das Glanzstück der Vor- und Frühgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums Joanneum in Graz. Die Sockelzone des Untersatzes von Strettweg ist aus zwölf separat gegossenen Zierstücken zusammengesteckt. Die einzelnen Elemente werden von umlaufenden Bronzereifen gehalten, die Befestigung erfolgt mittels kleiner Dorne, wie sie auch das Fundstück vom Hellbrunnerberg aufweist (Abb. 15).

Der Untersatz stammt vermutlich aus einer norditalischen Werkstätte. Verwandte Ziermuster finden sich auf venetischen Metallarbeiten³³ (z.B. Anhängerschmuck). Zu dem amphorenartigen Gefäßaufsatz liegen gute Entspre-

³² R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes (1954) 618 Abb. 438. Zum Grabfund von Strettweg siehe auch W. Schmid, Der Kultwagen von Strettweg. Führer zur Urgeschichte 12 (1934); W. Modrijan, Das Aichfeld. Vom Steinbeil bis zur römischen Poststation. Judenburger Museumsschr. 3 (1962); ders., Ipek 24, 1974/1977, 91 ff.

³³ z.B. Schmuckanhänger, gefunden 1882 in Este, Via S. Stefano, ohne Grabzusammenhang (Mus. Este).

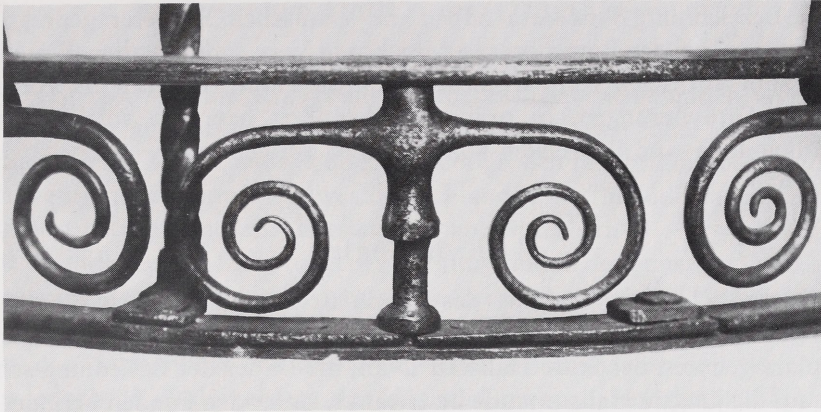


Abb. 15. Strettweg, Steiermark. Gefäßuntersatz, Detail der Sockelzone. Bronze. M. etwa 1:1.

chungen sowohl aus Hallstatt wie auch aus Bologna vor³⁴. Eine Parallele zu dem Untersatz aus Strettweg kann nicht beigebracht werden.

Farbstempel (Pintadera)

Abschließend sei noch auf eine prächtige Pintadera hingewiesen, die ebenfalls schon 1919 von Hell aufgefunden worden ist³⁵. Die quadratische, leicht gewölbte Platte des Stempels weist eine Seitenlänge von 4,7 cm auf, der Griffteil ist abgebrochen. Die Stempelfläche ist durch scharf eingetiefte Rillen in vier gleich große Felder geteilt, die jeweils von einem hakenförmigen Ornament ausgefüllt werden (Abb. 13,2). Dieses vom Mäander abgeleitete Ziermuster hat man ebenfalls aus dem Süden übernommen, dasselbe Ornament findet sich beispielsweise auf tönernen Feuerböcken aus Este³⁶.

Pintaderas sind vor allem in Italien und dem Balkangebiet verbreitet, vereinzelt jedoch auch noch weiter nördlich anzutreffen³⁷ (Ungarn, Niederösterreich, Tschechoslowakei). Aus Velem Szt. Vid in Westungarn liegt ein Farbstempel mit Hakenkreuzmuster vor, der unserem Stück in Form und Größe annähernd entspricht³⁸. Zum Vergleich ist jedoch an erster Stelle eine Pintadera aus der hallstattzeitlichen Höhensiedlung Smolenice in der Westslowakei heranzuziehen³⁹. Dieses Stück weist zwar eine dreieckige Platte auf, das eingetiefte Ornament ist jedoch weitgehend identisch mit jenem des Hellbrunner Farbstempels.

³⁴ v. Merhart, Studien über einige Gattungen von Bronzegefäßen. Festschr. RGZM 2 (1952) 1ff.; Taf. 25; abgedruckt in: Hallstatt und Italien, hrsg. G. Kossack (1969) 280ff.

³⁵ Der Farbstempel wurde bereits von Hell in den Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 80, 1940, 1ff. Abb. 5 bekannt gemacht.

³⁶ G. Fogolari, Das Museo Nazionale Atestino in Este. Führer durch die Museen, Galerien und Denkmäler Italiens 59 (1965) 59.

³⁷ Ebert X, 161 s.v. Pintadera (F. v. Duhn).

³⁸ K. Willvonseder, Mannus 27, 1935, 67ff.

³⁹ M. Dušek, Mitt. Österr. Arbeitsgem. Ur- u. Frühgesch. 22, 1971, 93ff.; Taf. 3,10.

Die Bezeichnung Pintadera haben die spanischen Eroberer geprägt, die solche Stempel bei den Eingeborenen Mexikos in Verwendung sahen. Pintaderas dienten zum Auftragen von Farbmustern auf die Haut, zum Teil als Vorzeichnung für Tätowierungen. In prähistorischer Zeit hat man solche Stempel vermutlich auch zum Bedrucken von Geweben verwendet.

Chronologie

Die chronologische Stellung des Fundmaterials aus der Abfallhalde am Hellbrunnerberg wird durch die Fibeln bestimmt. Alle bisher vorliegenden Exemplare gehören der Stufe Hallstatt D an, die Dauer der Besiedlung scheint damit auf die jüngste Hallstattstufe beschränkt. Unter den Funden befindet sich zwar auch eine ostalpine Tierkopffibel (*Abb. 11,10*), eine Form, die am nahen Dürrnberg⁴⁰ wie auch im Gräberfeld von Hallstatt fast ausschließlich in Gräbern der Stufe Latène A erscheint. In einigen wenigen Gräbern sind jedoch ostalpine Tierkopffibeln mit rein hallstättischem Fundgut vergesellschaftet⁴¹, ein Hinweis darauf, daß diese Fibelform etwas früher auftritt als echte Frühlatenefibeln.

Das keramische Material bestätigt den an Hand der Fibelfunde gewonnenen Zeitansatz.

Im Zuge der Grabungen konnte eine stratigraphische Trennung des Materials durchgeführt werden. Bereits im ältesten Horizont herrschen Typen vor, die G. Kossack als kennzeichnend für die Stufe Hallstatt D beschreibt⁴². Formen der Stufe C wie z.B. Stufenteller und bauchige Gefäße mit kurzem Kegelhals fehlen vollständig.

Für die Feststellung des Endes der Besiedlung liefert die Keramik ebenfalls wichtige Hinweise. Zwar sind eine Reihe von Gefäßformen vertreten, die auch noch in der nachfolgenden Stufe Latène A weiterleben, wie z.B. Tonschnabelkannen und graphitierte Omphalosschalen mit Kragenrand, es fehlen jedoch echte Latèneformen, vor allem flaschenförmige Gefäße. In diesem Zusammenhang ist das Fehlen von sogenannten „Braubacherschalen“ von Bedeutung⁴³. Etwa die Hälfte aller Schalen aus Gräbern der Stufe Latène A des Dürrnberges sind mit einer sternförmigen Verzierung aus Kreisstempelgruppen und Rollrädchengirlanden am Schalenboden versehen, ähnliche Muster erscheinen auch auf Kegelhalsgefäßen derselben Zeitstufe. Hingegen tritt diese Verzierungsart auf den rund zweihundert Omphalosschalen aus der Müllhalde am Hellbrunnerberg nicht in Erscheinung. Daraus kann geschlossen werden, daß die Besiedlung am Übergang von Hallstatt D zu Latène A – noch vor dem Auftreten echter Frühlatenefibeln und Braubacherschalen – abbricht.

⁴⁰ z.B. Dürrnberg I, Taf. 17, C1 (Grab 18); 39,B1 (Grab 41); 56,1 (Grab 50); II, Taf. 129,1 u. 2 (Grab 66).

⁴¹ Dürrnberg I, Taf. 11, B1 (Grab 14). – Kromer, Das Gräberfeld von Hallstatt (1959) Taf. 71,4 (Grab 430).

⁴² Kossack a.a.O. (Anm. 7) 34; Taf. 17.

⁴³ Zur Herkunft und Verbreitung der Braubacherschalen siehe W. Dehn, Bonner Jahrb. 151, 1951, 83ff.

Beziehungen Hellbrunn – Dürrnberg

Die außergewöhnliche Bedeutung der hallstattzeitlichen Siedlung am Hellbrunnerberg läßt sich an den voranstehend beschriebenen Funden unschwer ablesen. Wenn auch bisher ein Nachweis griechischen oder etruskischen Importgutes fehlt, so erscheint es doch berechtigt, den Hellbrunnerberg mit den Hallstattzentren im heutigen Südwestdeutschland sowie im Südostalpenraum in eine Reihe zu stellen und als „Fürstensitz“ anzusprechen.

Die Grundlagen des Reichtums der Siedlung sind in der günstigen Verkehrslage an einem wichtigen Handelsweg sowie in der strategischen Bedeutung der Felshöhe zu suchen. Vom Hellbrunnerberg aus ließ sich der gesamte Verkehr entlang der Salzachlinie kontrollieren. Von ausschlaggebender Bedeutung dürften jedoch die Bodenschätze des Gebietes, insbesondere die Salzlager des nahen Dürrnberges, gewesen sein. Die „Fürsten von Hellbrunn“ haben vermutlich die Salzgewinnungsanlagen kontrolliert. Die Entfernung zum Dürrnberg beträgt nur rund zehn Kilometer, das Bergbaurevier ist von Hellbrunn aus in zwei bis zweieinhalb Gehstunden zu erreichen.

Der Beginn der bergmännischen Salzgewinnung am Dürrnberg setzt nach Ausweis der vorliegenden Grab- und Siedlungsfunde am Übergang von Hallstatt C zu D ein⁴⁴, der Ausbau des Fürstensitzes am Hellbrunnerberg erfolgt – wie voranstehend ausgeführt – etwa zum selben Zeitpunkt. Am Dürrnberg sind zwar zahlreiche Siedlungsspuren der späten Hallstattzeit gefunden worden, insbesondere im Bereich des heutigen Ortszentrums, es fehlt jedoch eine befestigte Niederlassung dieser Periode. Erst am Beginn der Stufe Latène A hat man unmittelbar über dem alten Zugang zum Bergbaurevier am sogenannten Ramsaukopf eine befestigte Höhengiedlung mit zahlreichen Hüttenpodien angelegt⁴⁵. Die Höhe ist allseitig durch Felsabstürze gesichert, an den wenigen Stellen, an denen ein Aufstieg möglich ist, sperren Trockenmauern den Zugang.

Die Errichtung des „Fürstensitzes“ am Ramsaukopf fällt zeitlich mit der Aufgabe der Siedlung am Hellbrunnerberg zusammen, die beiden Ereignisse scheinen in ursächlichem Zusammenhang zu stehen. Welche Gründe für die Verlegung des Fürstensitzes maßgeblich waren, entzieht sich unserer Kenntnis. Strategische Überlegungen könnten den Ausschlag gegeben haben. In den

⁴⁴ Zur Frage des Beginns der bergmännischen Salzgewinnung am Dürrnberg finden sich in der älteren Literatur sehr divergierende Auffassungen. Die Obertagfunde lassen auf ein Einsetzen des Bergbaues am Übergang von Ha C zu D schließen. Die Stufe Ha C ist weder durch Grab- noch durch Siedlungsfunde eindeutig belegt. Einige C14-Datierungen von Proben aus dem „Heidengebirge“ des Salzbergbaues Dürrnberg bestätigen diesen Ansatz. Zwar ergab eine Probe ein etwas höheres Alter, unter Einrechnung der Meßschwankungen bleibt auch dieser Wert im angegebenen Rahmen. Siehe dazu F. E. Barth, H. Felber, O. Schauburger, Mitt. Anthr. Ges. Wien 105, 1975, 45 ff.

⁴⁵ Die Erforschung des Ramsaukopfes steht erst am Beginn. Hell hat 1936 ein Hüttenpodium untersucht und das Fundmaterial in der Wiener Prähist. Zeitschr. 23, 1936, 42 ff. vorgelegt. Von Penninger wurde 1955 am Nordrand der Felshöhe ein Schnitt durch die Befestigung angelegt und über den Abhang verlängert. Mit Ausnahme des Fragmentes einer Tonsitula (*Germania* 33, 1955, 410 ff.) sowie rätischer Keramikreste (Mitt. Ges. Salzburger Landeskd. 101, 1961, 117 ff.) blieben die Ergebnisse dieser Untersuchung unpubliziert. Das reiche Fundmaterial vom Ramsaukopf, das im Keltenmuseum Hallein verwahrt wird, gehört der Früh- und Mittelatènezeit an.

unruhigen Zeiten am Beginn der Latèneperiode war vermutlich ein wirksamer Schutz der Bergwerksanlagen nur durch Konzentrierung aller verfügbaren Kräfte in unmittelbarer Nachbarschaft zu bewerkstelligen.

Das Ende der Besiedlung des Hellbrunnerberges ist sicherlich nicht durch die Einwanderung neuer Bevölkerungsgruppen herbeigeführt worden. Die ältere Forschung hat den Wechsel von der Hallstatt- zur Latènekultur in unserem Gebiet auf die Verdrängung der hallstädtischen Bevölkerung durch keltische Zuwanderer aus dem westlichen Mitteleuropa zurückgeführt⁴⁶. Diese Auffassung stützte sich im wesentlichen auf das scheinbar unvermittelte Auftreten des Latènestils in unserem Gebiet. Als Entstehungsgebiet des Frühlatènestils hat man alleinig die westliche Fürstengräberzone angesehen. Neuere Untersuchungen haben jedoch gezeigt, daß sich der Frühlatènestil in den östlichen Positionen der Kelten (Donaugebiet, Südböhmen, Oberpfalz) deutlich von jenem der westlichen Fürstengräberzone unterscheidet⁴⁷. Zwar sind zahlreiche Gemeinsamkeiten im Kunstschaffen beider Regionen unverkennbar, die auf enge Beziehung sowie auf einen Austausch von Kunstgegenständen oder auch Handwerkern hindeuten. Es erscheint jedoch nicht berechtigt, auf stilistische Verwandtschaften im Kunsthandwerk beider Kreise eine Einwanderungstheorie zu gründen⁴⁸.

Die östliche Variante des Frühlatènestils erwächst aus einheimischer späthallstädtischer Grundlage, keinesfalls ist sie als „fertiges Produkt“ aus dem westlichen Mitteleuropa in den Nordalpenraum verpflanzt worden. Der ostkeltische Stil beruht weniger auf Nachahmung und Umbildung griechisch-etruskischen Formengutes – wie dies im westlichen Frühlatènekreis der Fall ist –, sondern greift vor allem Motive des südostalpinen Kunsthandwerks, insbesondere der Situlenkunst auf. Die Verwendung von Bogenornamenten sowie naturnahe Darstellungen von Mensch und Tier sind für diesen Stil charakteristisch⁴⁹.

Die Funde vom Hellbrunnerberg sind damit auch für die Frage der Entstehung der Latènekultur in den östlichen Positionen der Kelten von Bedeutung. Sie gewähren Einblick in die wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse am Übergang beider Kulturen und erhellen die Grundlagen, auf denen der neue Stil aufbaut. Der Salzburger Raum hat als Kontaktzone zum Süden zweifellos bedeutenden Anteil an der Ausbildung des östlichen Frühlatènestils.

⁴⁶ z.B. Willvonseder, *Carinthia* I 143, 1953, 586; Pittioni, *Zum Herkunftsgebiet der Kelten*. Sitzber. Österr. Akad. Wiss. Phil.-Hist. Kl. 233, 3, 1959.

⁴⁷ Eine erste Charakterisierung des östlichen Frühlatènekreises von Dehn in *Sbornik Praha* 20, 1966, 137 ff.; siehe auch: O.-H. Frey u. F. Schwappach, *World Arch.* 4, 1973, 339 ff.; Schwappach, *Bonner Jahrb.* 173, 1973, 53 ff.; *Fundber. Baden-Württemberg* 1, 1974, 337 ff.

⁴⁸ Ders., *Germania* 53, 1975, 232.

⁴⁹ Ders., *Hamburger Beitr. Arch.* 4, 1974, 103 ff.